

Amerika: Papstschreiben zur Bilanz der Bischofssynode

Mit der Unterzeichnung des Apostolischen Schreibens „Ecclesia in America“ beendete Johannes Paul II. während seiner vierten Mexikoreise Ende Januar offiziell die außerordentliche Bischofssynode für Amerika. Im Zentrum des nachsynodalen Schreibens steht das Programm einer neuen Evangelisierung des Kontinents.

Wie schon zuvor die Bischofssynode für Afrika wurde jetzt auch die vom 16. November bis 12. Dezember 1997 in Rom abgehaltene außerordentliche Bischofssynode für Amerika „vor Ort“ feierlich beschlossen und das Apostolische Schreiben auf dem Kontinent selbst veröffentlicht (Wortlaut in O. R. 19/24. 1.99). Dieses 140seitige „Ecclesia in America“ betitelt nachsynodale Schreiben wurde, mit vielen Verweisen und direkten Zitaten auf der Grundlage der 76 nicht veröffentlichten Synoden-„Propositiones“ unter Mithilfe einer noch während der Synode gewählten sechsköpfigen Bischofskommission erstellt (italienische Übersetzung der Propositiones in: *Il Regno, Documenti*, Nr. 806, 1. 1.98)

In seinem Aufbau folgt der Text der Struktur der Synode, die unter dem Leitwort „Begegnung mit dem lebendigen Christus: Wege der Umkehr, der Gemeinschaft und der Solidarität in Amerika“ stand (vgl. HK, Februar, 1998, 68 ff.): Auf die grundlegende christologische Reflexion („Orte der Begegnung mit dem lebendigen Christus“) folgt ein Abschnitt zur „Christlichen Identität des Kontinents“ sowie eine knappe Beschreibung der kirchlichen und anschließend der gesellschaftlichen Situation. Ein eigenes Kapitel entfaltet die persönliche, ekklesiologische und soziale Dimension des Bekehrungsprozesses, zu dem der ganze Kontinent berufen ist.

Dem Aufruf zur Wiederbelebung des Sakramentes der Versöhnung folgend, werden dann den einzelnen Ämtern, Berufsgruppen, Ständen und kirchli-

chen Institutionen ihre je besondere Verantwortung für den Einheits- und Versöhnungsprozeß der Kirche Amerikas zugeteilt. Darin findet sich unter anderem auch ein größerer Abschnitt zur besonderen Rolle und Bedeutung der Frau: mit starken Worten für die Frau in der Gesellschaft, vorsichtiger und zurückhaltender – zu erinnern wäre dabei an die heftige Auseinandersetzung um den Frauenhirtenbrief der US-amerikanischen Bischöfe – bezüglich der Kirche selbst.

Mit besonderem Hinweis auf Bedeutung und Wert der Katholischen Soziallehre werden die sozialen und politischen Probleme abgehandelt, die den Prozeß der Evangelisierung behindern: an prominenter Stelle der als ambivalent beschriebene Globalisierungsprozeß und das wegen seiner Dominanz des Ökonomischen monierte „neoliberale“ Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell. Breiten Raum nimmt auch das Problem der Auslandsschulden ein. Vor diesem Szenario werden abschließend und quasi zusammenfassend noch einmal die spirituelle Grundlage, Aufgaben, Strategien und vor allem die tragenden (Erziehungs-)Institutionen des Prozesses der „Neuevangelisierung“ entfaltet.

Die Vereinigung des Kontinents als genuine Aufgabe der Kirche

Für die Veröffentlichung dieses Apostolischen Schreibens hatte die Synode – das Schreiben selbst betont die „besondere Verbindung zur Geschichte der Evangelisierung Amerikas“ (Nr. 11) –

den mexikanischen Wallfahrtsort der „Jungfrau von Guadalupe“ gewählt. Einem Vorschlag der Synode folgend, bestimmte er dort, das Fest Unserer Lieben Frau von Guadalupe, der „Mutter und Evangelisiererin Amerikas“, solle fortan am 12. Dezember auf dem ganzen Kontinent gefeiert werden. So führte die insgesamt 85. Auslandsreise Johannes Paul II. nun zum vierten Mal nach Mexiko (zuvor in den Jahren 1979, 1990 und 1993). Beendet hat der Papst seinen sechstägigen Besuch mit einem Kurzabstecher – schließlich galt der Besuch ja ganz Amerika – nach Sant Louis im US-Bundesstaat Missouri, wo er kurz den US-Präsidenten traf.

Vielfach spiegelt schon der Ort des feierlichen Abschlusses die Themen der dritten kontinentalen Bischofssynode wider: wie etwa das schwierige und von der Synode auch kontrovers diskutierte Problem der *Inkulturation*. Einen langen und oft auch schmerzvollen Lernprozeß leicht verklärend, betont nun das postsynodale Schreiben: „Amerika, das in seiner Geschichte und bis heute der Schmelztiegel der Völker ist, besitzt im Mestizengesicht der Jungfrau von Tepeyac [1531 war Maria dem Indio Juan Diego auf dem Monte Tepeyac erschienen] ein eindrückliches Zeugnis eines perfekt inkulturierten Evangeliums.“

Entsprechend findet in dem Synodendokument nun auch die in vielen Ländern Amerikas „intensive Volksfrömmigkeit“ eine ausdrückliche Wertschätzung, besonders auch die der indigenen und afro-amerikanischen Bevölkerung (Nr. 42). Richtig geleitet und mit der Lehre der Kirche konfrontiert biete diese einen wichtigen Ansatz für eine tiefere Inkulturation des Evangeliums. An anderer Stelle, wo im Kontext der verstärkten Sorge um die Gewährleistung der sonntäglichen Eucharistiefeier auch in abgelegenen Ortschaften zum vereinten Einsatz zur Überwindung des kontinentweiten Priestermangels aufgerufen wird, unterstreicht das Dokument: Besondere Sorgfalt verlangten die Berufungen un-

ter den Indigenen, die einer Ausbildung bedürftigen, „die ihrer Kultur Rechnung trägt“ und sie dieser nicht entfremde (Nr. 135).

Gerade auch Mexiko bietet zu einigen in dem Apostolischen Schreiben ausführlich beschriebenen pastoralen und sozialetischen Aufgaben der Kirche anschauliche Beispiele. Der „Eiserne Vorhang“ an der Grenze zur USA beispielsweise zeigt die doppelte Brisanz: der in dem Apostolischen Schreiben festgeschriebenen Verpflichtung der Kirche zur besonderen Sorge um die Migranten und erst recht auch der Betonung eines „natürlichen Rechtes“ aller auf Bewegungsfreiheit innerhalb und über nationale Grenzen hinweg.

Rassismus verhindert die Begegnung mit dem Evangelium

Auch Mexiko-City eignet sich mit seinen geschätzt zwischen 12 und 15 Millionen Einwohnern hervorragend als Exempel für das in dem Synodendokument beschriebene Problem der „Verstädterung“, einem meist unkontrolliert verlaufenden Prozeß mit tiefgreifenden sozialen Verwerfungen und auch extremen ökologischen Folgekosten (Nr 41). In einem eigenen, der Erneuerung der Pfarrgemeinden gewidmeten Abschnitt des Dokumentes gilt daher auch der Gemeindegemeinschaft in diesen Städten besondere Aufmerksamkeit.

Vor dem Hintergrund des auch fünf Jahre nach dem ersten Waffenstillstandsabkommen nach wie vor virulenten Konflikts in der süd-mexikanischen Provinz Chiapas konturiert sich auch die Selbstverpflichtung der Kirche zur besonderen Aufmerksamkeit gegenüber den indigenen Bevölkerungsgruppen: „Jeder Versuch, die indigenen Völker zu marginalisieren, muß verhindert werden. Das bedeutet vor allem, ihre Territorien und die mit ihnen geschlossenen Verträge zu respektieren.“ Bezüglich der Afro-Amerikaner heißt es an gleicher Stelle: Jedes Leiden unter rassi-

stischer Diskriminierung sei auch ein Hindernis für die Begegnung mit Christus (Nr. 64).

Geographisch Nordamerika, ethnisch aber Lateinamerika zugehörig, zeigt Mexiko als Brücke und Barriere zwischen Nord und Süd mithin besonders deutlich, wie anspruchsvoll und herausfordernd das Programm der Synode ist, nun dokumentiert in dem Apostolischen Schreiben: Die Neuevangelisierung, das heißt auch Einigung und Versöhnung eines durch große politische, kulturelle und wirtschaftliche Unterschiede getrennten Kontinentes als Auftrag und Sendung einer ebenso geeinten Kirche Amerikas.

Konsequent begründet der Papst auch die von der Synode gewählte Rede von Amerika im Singular als Versuch, „nicht nur der teilweise schon bestehenden Einheit Ausdruck zu verleihen, sondern auch diese engeren Bande zu betonen, die die Bevölkerung des Kontinentes selbst sucht und die die Kirche im Sinne eines genuinen Beitrags ihrer eigenen Sendung verstärken möchte“ (Nr. 5). Die synodale Gemeinschaft habe die Einheit des ganzen Kontinentes antizipiert und zugleich deutlich gezeigt, wie wichtig die Gemeinschaft der Bischöfe über nationale Grenzen hinweg sei.

Durch das ganze Dokument ziehen sich die Appelle zur Stärkung der Zusammenarbeit der Ortskirchen des ganzen Kontinentes: im solidarischen Kampf gegen die „sozialen Sünden, die zum Himmel schreien“, und etwa auch beim Umgang mit dem in einigen Ländern drängenden Problem der sogenannten Sekten und der „Proselytenmacherei“ neuer religiöser Bewegungen. Konkret werden häufigere inneramerikanische Zusammentreffen und grenzübergreifende Kommissionen zu konkreten Projekten und Aufgabestellungen vorgeschlagen.

Auf den ersten Blick etwas überraschen mag in diesem Kontext die Aufmerksamkeit für die katholischen Ostkirchen: So wie diese ermutigt werden, ihrer eigenen Tradition treu zu bleiben, fordert der

Text die Bischofskonferenzen auf, die Zusammenarbeit mit diesen zu stärken.

Vergleicht man den Text mit dem Synodengeschehen selbst, hat sich – nicht eigentlich überraschend – ein offenkundiger Trend auch in dem Nachsynodalen Schreiben niedergeschlagen: Eine schon in der Diktion spürbar forsche Herangehensweise bei gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Problemen oder sozialpolitischen Forderungen. Das trifft zum Beispiel die Kritik an einem sich überall auf der Welt ausbreitenden konsumistischen und materialistischen „Gesellschaftsmodell, in dem die Mächtigen dominieren und die Schwachen an den Rang gedrängt oder ausgelöscht werden“. Als Indikatoren gelten dabei auch in diesem Dokument Abtreibung oder Euthanasie.

Gleichwohl spiegeln sich in den Formulierungen des nachsynodalen Schreibens auch die Beiträge auf der Synode wider, die etwa bei dem an prominenter Stelle abgehandelten Phänomen der Globalisierung gegen eine nur negative Sicht interveniert hatten; oder die auch im Fall der Schuldenproblematik zu einer differenzierten Sichtweise mahnten, die nicht allein die Schuld bei den reichen Industrienationen sucht. Für ein angemesseneres Meinungsbild in der Kirche werden dazu auch weitere Studien angemahnt.

Die Klage zahlreicher Beobachter über den im Gegensatz dazu zögerlichen Umgang der Synode mit innerkirchlichen Konfliktthemen wird sich bei der Lektüre des Nachsynodalen Schreibens wiederholen: Wo die heißen Eisen liegen, ist erkennbar, meist werden sie jedoch liegengelassen. Und die offensive und durchgängige Rede von einem Amerika im Singular verhindert wohl auch ein näheres Eingehen auf kirchliche Probleme, die nun einmal in kanadischen und nordamerikanischen Diözesen anders gelagert sind als im Hochland von Peru.

So würdigt das Schreiben beispielsweise zwar den kirchlichen Dienst von Laien

besonders in der Vorbereitung der als ganz wichtig eingestuften Sakramentenkatechese. Einige Synodenväter hätten ihrem Wunsch Ausdruck verliehen, einige dieser Dienste sollten als Laienämter auf der Basis von Taufe und Firmung Anerkennung finden. Dem Verweis folgt dann aber nur der dürre Bescheid, diese Frage sei komplex, und man habe eine Studienkommission zu ihrer Prüfung eingerichtet.

Enttäuscht werden auch diejenigen sein, die angesichts des breiten Raumes, den die Forderung nach einer Stärkung der Katholischen Soziallehre einnimmt, wenigstens einen kleinen Verweis auf die Verdienste oder die schiere Existenz der Befreiungstheologie bei einem auch so historisch argumentierenden Text erwartet haben. Gleichwohl findet sich die „vorrangige Option für die Armen“ an vielen Stellen; allerdings auch mehrfach mit dem Hinweis, diese Option dürfe nicht „exklusiv“ verstanden werden. Auf die „Basisgemeinden“ könnte wirklich nur noch – versteckt in dem breiten Abschnitt über die Erneuerung der Pfarrgemeinden als wichtigstem Ort der Erfahrung kirchlichen Lebens – der knappe Satz verweisen: Die Größe der Gemeinden müsse wirklich menschliche Beziehungen zulassen. Aufgenommen in das Schreiben wurde dagegen die Anregung der Synode für die Erarbeitung eines „Sozial-Katechismus“.

Einen in jedem Fall fruchtbaren Niederschlag haben aber die Beiträge der Synodenväter gefunden, die gegenüber einem allzu einmütigen Klagen über Sekten und die Proselytenmacherei neuer religiöser Gemeinschaften vor allem zu mehr ökumenischer Sensibilität gerufen haben, gerade gegenüber den protestantischen Schwesterkirchen. Ausdrücklich mahnt so der Papst schon am Anfang des Schreibens: Die christliche Identität Amerikas sei nicht identisch mit der katholischen Identität.

Zu den Sekten heißt es: Die Problematik solle nicht ignoriert werden, Studien

und ein grenzüberschreitender Austausch seien nötig. Sie hätten vor allem die Frage zu klären, warum so viele Katholiken der Kirche den Rücken kehren. Und selbstkritisch werden die Gruppen aufgeführt, bei denen die Sek-

ten Erfolg haben, die aber von der Kirche vernachlässigt wurden. Die Lösung bestehe aber letztlich darin, das eigene Glaubenszeugnis daraufhin zu überprüfen, ob dieses nicht zu sehr auf den sozialen Kontext fixiert sei. A. F.

DDR-Unrecht: Aufarbeitung von belasteter Vergangenheit?

Bei einer Tagung der Projektgruppe „Versöhnung“ der Deutschen Kommission Justitia et Pax ging es vor kurzem um einen möglichen kirchlichen Beitrag zur Aufarbeitung des DDR-Unrechts. Norbert Zonker, Leiter der Berliner KNA-Redaktion, berichtet.

Im zehnten Jahr nach der „Wende“ in der DDR wird der Ruf nach einem „Schlußstrich“ unter die Aufarbeitung der Vergangenheit lauter. Sieht man von den durchsichtigen Motiven und Eigeninteressen mancher Fürsprecher vor allem aus den Reihen der SED-Nachfolgepartei PDS ab, gibt es Gründe, die mindestens die Debatte über das Thema sinnvoll erscheinen lassen: So gilt die strafrechtliche Aufarbeitung des DDR-Unrechts mittlerweile als weitgehend abgeschlossen, und zum Stichtag 2. Oktober 2000 verjähren alle mittelschweren Delikte.

Von rund 22 550 Ermittlungsverfahren der zuständigen Staatsanwaltschaft II beim Berliner Landgericht wurden bislang 21 776 abgeschlossen, davon 21 270 durch Einstellung (Stand 31. August 1998). In 506 Verfahren wurde Anklage gegen insgesamt 877 Personen erhoben, von denen 211 rechtskräftig verurteilt wurden, und zwar nur 22 Personen zu Haftstrafen. Daneben haben die Enquetekommissionen des Deutschen Bundestages sowie des Landtags von Mecklenburg-Vorpommern eine Fülle von Materialien zur Aufarbeitung und politischen Bewertung der Vergangenheit zusammengetragen, wenn diese auch von stark abnehmendem öffentlichem In-

teresse begleitet wird. Vor allem hat die Öffentlichkeit in den alten Bundesländern die Position des unbeteiligten Zuschauers kaum verlassen. Spektakuläre Stasi-Enthüllungen wurden abgelöst von differenzierten Studien zu Einzelfragen, Historiker haben eine Fülle von Arbeiten zu allen Bereichen des Lebens in der DDR vorgelegt.

Amnestie als „Befreiungsschlag“?

Andererseits hat sich gezeigt, daß erlittenes Unrecht häufig nicht auszugleichen ist: Entgangene Lebenschancen etwa durch die Verweigerung von Bildungs- und Karrieremöglichkeiten entziehen sich oft einer „Wiedergutmachung“, ganz zu schweigen von den Folgen von Haft oder vielfältigen „Zeretzungsmaßnahmen“, die Systemgegner oder „Andersdenkende“ erleiden mußten.

Ob die Forderung nach einer Amnestie, wie sie etwa von dem Wittenberger evangelischen Theologen *Friedrich Schorlemmer* erhoben wurde, in dieser Situation tatsächlich einen „Befreiungsschlag“ darstellt, ist zweifelhaft. „Kein Schlußstrich, sondern ein juristischer Verzicht zur Beförderung des inneren Friedens, mit dem